

Gerhard Lohfink

Die Sehnsucht nach dem Fest

Innerhalb des Alten Testaments gibt es ein ganzes Gesangbuch, das religiöse Lieder Israels der verschiedensten Art enthält: das Buch der Psalmen¹. Man muß sich immer wieder vor Augen halten, daß es sich bei diesen Psalmen keineswegs um Gebete handelt, die ursprünglich für die stille Privatandacht bestimmt waren. Die 150 Psalmen des alttestamentlichen Psalters waren vielmehr für den öffentlich-kultischen Gebrauch gedichtet worden. Besonders deutlich zeigt sich das bei einer bestimmten Gattung von Psalmen, den sogenannten *Hymnen*. Die alttestamentlichen Hymnen beginnen meist mit einer kunstvoll gestalteten Aufforderung, Gott zu loben und zu preisen, und diese Aufforderung ergeht an die versammelte Kultgemeinde. Sie waren also ursprünglich für den feierlichen Tempelgottesdienst bestimmt. So beginnt Ps 135:

Hallelujah.

Preiset den Namen Jahwes,
preiset ihn, ihr Knechte Jahwes,
die Ihr im Hause Jahwes steht,
in den Vorhöfen des Hauses unseres Gottes.

Versetzen wir uns im Geist einmal nach Jerusalem in den Tempel, dorthin, wo von alters her und noch zur Zeit Jesu die Hymnen des alttestamentlichen Psalters ihren eigentlichen Ort hatten. Wenn man nicht gerade in Jerusalem selbst wohnte, kam man damals als Jude vor allem zur Zeit der großen Wallfahrtsfeste in den Tempel: zum Osterfest, zum Pfingstfest und zum Laubhüttenfest. Die drei Feste, die ich gerade genannt habe, waren nämlich im alten Israel die wichtigsten und

die beliebtesten Feste. Ursprünglich sind es einmal Erntefeste gewesen. Das Osterfest wurde zu Beginn der Gerstenernte, das Pfingstfest nach der Weizenernte und das Laubhüttenfest nach der Oliven- und Weinernte gefeiert. Es ist klar: Ein Erntefest ist immer ein fröhliches Fest. Und so wurden auch diese drei Hauptfeste Israels in Freude und Festjubiläum gefeiert. Wer nur eben konnte, zog mit seiner Familie nach Jerusalem hinauf, und die ganze Stadt hallte dann wider von den Festgottesdiensten im Tempel.

Leider wissen wir viel zuwenig Einzelheiten über diese Gottesdienste des alten Israel. Aber eines haben wir noch: Wir haben eben im Buch der Psalmen eine ganze Reihe von Hymnen, die damals, vor über 2000 Jahren, an den großen Festen im Jerusalemer Tempel gesungen wurden. Einen dieser alten Festgesänge möchte ich Ihnen jetzt vorlesen. Es ist der 150. Psalm. Er lautet folgendermaßen:

Hallelujah.

Lobet Gott in seinem Heiligtum.

Lobet ihn in der Feste seiner Macht.

Lobet ihn um seiner Machttaten willen.

Lobet ihn ob seiner gewaltigen Größe.

Lobet ihn mit Harfe und Zither.

Lobet ihn mit Trommeln und Reigentanz.

Lobet ihn mit Saitenspiel und Flötenklang.

Lobet ihn mit schmetterndem Schlagzeug.

Alles, was Atem hat, lobe Jah.

Hallelujah.

Die Bibelwissenschaftler können aus diesem und aus anderen Psalmen eine ganze Reihe von Einzelheiten für die damaligen Festgottesdienste des Tempels rekonstruieren.

Zunächst einmal: Ein großes und gut besetztes *Orchester* war offensichtlich für die feierlichen Tempelgottesdienste eine Selbstverständlichkeit. Das Orchester hatte die Aufgabe, den Gesang instrumentierend zu begleiten. An Instrumenten werden aufgezählt: Harfe, Zither, Flöte, Trommel und Schlagzeug. Bei den Trommeln sind kleine Handtrommeln gemeint, die man während des Tanzes mit der Hand schlug. Das heißt, es wurde in diesen Tempelgottesdiensten auch getanzt, und zwar vor dem Altar, zur Ehre Gottes. Wir werden an Reigentänze und Tanzprozessionen denken dürfen. »Lobet Gott mit Trommeln und Reigentanz« sagt unser Psalm.

Gott wird aber nicht nur gepriesen durch den *Tanz* und durch den vielfältigen Klang der *Musik*



R. P. Litzberger, *Tanzender David*

cher. Wie sollte man den Tausenden von Gottesdienstteilnehmern ihren Einsatz angeben? – Es geschah mit Hornsignalen. Sobald das Hornsignal aus dem Widderhorn ertönte, begann die riesige Tempelgemeinde ihren Part, nämlich den Refrain oder die Antiphon, zu singen.



R. P. Litzberger, *Tanzender David*

instrumente, sondern vor allem durch den fröhlichen Gesang der Gemeinde selbst. Das zeigt sich in Psalm 150 an dem Hallelujah. Hallelujah ist ein hebräischer Satz und heißt wörtlich übersetzt: Lobet Jah (= Jahwe), also: Lobet Gott. Hallelujah muß ursprünglich ein feierlicher Zuruf von Vorsängern an die gesamte Festgemeinde gewesen sein, eine Aufforderung zum Lobpreis Gottes. Hallelujah. Lobet Gott!

Daß bei diesen Tempelgottesdiensten einerseits Chöre von ausgebildeten Sängern sangen, andererseits aber auch die gesamte Gemeinde, zeigt noch eine andere Beobachtung: In unserem Psalm ist die Rede von Hörnerschall. »Lobet Gott mit Hörnerschall« heißt es in Vers 3. Nun muß man einfach wissen, daß das Horn damals im Alten Orient ein ausgesprochenes *Signalinstrument* war: Man konnte damit keine Melodien blasen, sondern nur Signaltöne geben. Das Horn spielte deshalb im Krieg und auf dem Schlachtfeld eine wichtige Rolle. Es wurde aber auch im Tempelgottesdienst verwendet. Es gab ja damals noch keine Dirigenten. Und auch noch keine Lautspre-

Im 136. Psalm ist uns eine der beliebtesten Antiphonen erhalten. Sie lautet: »Denn ewig währet sein Erbarmen.« Man kann an diesem Psalm noch sehr schön den musikalischen *Wechselgesang* zwischen Chor und Tempelgemeinde studieren. Der Anfang des Psalms lautet:

Danket Jahwe, denn er ist gütig,
denn ewig währet sein Erbarmen.
Danket dem Gott der Götter,
denn ewig währet sein Erbarmen.
Danket dem Herrn der Herren,
denn ewig währet sein Erbarmen.

Und so geht es weiter: sechszwanzigmal wird von der Gemeinde unter dem Klang des Orchesters die Antiphon »Denn ewig währet sein Er-

barmen« wiederholt. Man nahm sich also Zeit bei diesen Gottesdiensten. Sie dauerten stundenlang.

Die Antiphon »Denn ewig währet sein Erbarmen« wird auch noch an anderen Stellen des Alten Testaments zitiert. So etwa bei der Schilderung der feierlichen Tempelweihe in 2 Chron 5, 11–14. Die Wolke, von der in dieser Schilderung die Rede ist, ist Symbol der verborgenen Gegenwart Gottes im Tempel:

Darauf traten die Priester aus dem Heiligtum. Alle, die gekommen waren, hatten sich geheiligt ohne Rücksicht auf die Abteilung. Die levitischen Sänger, Asaf, Heman, Jedutun, ihre Söhne und Brüder, standen in feinsten Linnen gekleidet mit Zimbeln, Harfen und Zithern an der Ostseite des Altars. Bei ihnen waren hundertzwanzig Priester, die auf Trompeten bliesen. Es kam wie aus einem Mund, wenn die Trompeter und Sänger sich gleichzeitig zum Lob und Preis des Herrn vernehmen ließen. Als sie mit ihren Trompeten, Zimbeln und Musikinstrumenten einsetzten und Jahwe priesen: »Denn er ist gütig, denn ewig währet sein Erbarmen!«, erfüllte eine Wolke den Tempel, das Haus Jahwes. Die Priester konnten wegen der Wolke ihren Dienst nicht verrichten; denn die Herrlichkeit Jahwes erfüllte das Haus Gottes.

Es müssen unvergeßliche Stunden gewesen sein, Stunden voller Jubel und Festfreude, wenn Israel in solcher Weise im Tempel vor seinem Gott versammelt war. Es gibt eine ganze Reihe von Psalmen, aus denen geradezu Sehnsucht und Heimweh nach diesen Gottesdiensten spricht. Psalm 122 beginnt:

Wie freute ich mich, da man mir sagte,
wir ziehen zum Hause Jahwes.

Und in Psalm 42, 3 heißt es:

Meine Seele dürstet nach Gott,
nach dem lebendigen Gott.
Wann darf ich kommen
und Gottes Angesicht schauen?

»Gottes Angesicht schauen« war damals eine feste Redewendung. Gemeint war: den Tempel besuchen und dort beten. Der Beter des zuletzt genannten Psalms hält sich außerhalb des Landes auf. Er kann den Tempel nicht besuchen. Da betet er voll Heimweh:

Meine Seele dürstet nach Gott . . .
Wann darf ich kommen
und Gottes Angesicht schauen?

Und dann denkt er zurück an die festlichen Gottesdienste in Jerusalem, an denen er früher teilgenommen hat:

Voll Sehnsucht denke ich zurück,
wie ich damals mit der Menge
einzog in das Zelt des Herrlichen,
in das Haus Gottes,
unter Rufen des Jubels
in festlichem Zug.

(Ps 42, 5–6)

Hier haben wir einen deutlichen Beleg, wie die damaligen Gläubigen an den Gottesdiensten im Tempel hingen, wie ihr Herz voller Sehnsucht war nach Jerusalem und dem Tempel. Noch viele Jahre, nachdem der herodianische Tempel längst zu Schutt und Asche geworden war, formuliert die Mischna (Sukka 5, 1): »Wer die Freude der Bet-ha-Scheu'ba (beim Laubhüttenfest) nicht gesehen hat, hat nie in seinem Leben Freude gesehen«.

Ich möchte meine Schilderung an dieser Stelle abbrechen – die Schilderung der Gottesdienste im alten Israel, der Musik in diesen Gottesdiensten, der Festfreude, der tiefen Sehnsucht nach dem Tempel und des Heimwehs nach den großen Festen, in denen sich Israel vor dem Angesicht seines Gottes versammelte. Ich möchte meine Schilderung abbrechen und mir selbst und Ihnen die Frage stellen:

Wie ist das bei uns? Gibt es auch in uns solche Sehnsucht nach dem Gottesdienst, nach dem Hause Gottes, nach der Versammlung, in der sich die ganze Gemeinde vor dem Angesicht Gottes versammelt? Könnte ich ehrlich sprechen:

Wie freute ich mich, da man mir sagte,
wir ziehen zum Hause des Herrn – ?

Könnte ich ehrlich sprechen:

Meine Seele dürstet nach Gott – ?

Wenn wir ganz ehrlich sind, können wir das kaum sagen. Unser Gottesdienstbesuch ist für uns nur sehr selten ein Fest. Meistens ist er eine Pflichtübung. Und unsere Gottesdienste sind nur sehr selten Stunden der Fröhlichkeit und der Festfreude. Ein grimmiger Ernst beseelt uns, wenn wir zum Gottesdienst zusammenkommen. Wir lachen uns nicht zu. Wir begrüßen nicht einmal unsere Nachbarn in der Bank. Wir empfinden ein kleines Kind, das ungeniert dazwischenkräht, bereits als eine eklatante Gottesdienststörung. Wir haben vor lauter Ordnung und Ernst die Begeisterung aus unseren Gottesdiensten vertrieben.

Ich denke immer noch mit Schrecken an den Gründonnerstag dieses Jahres zurück. Am Karfreitag hatte ich in Münster in Westfalen einen Vortrag zu halten und ging am Vorabend in den Dom, um am Gründonnerstagsgottesdienst teilzunehmen. Gottesdienst am Gründonnerstag – das ist in besonderem Maß Erinnerung an die Einsetzung des Herrenmahls, Erinnerung daran, wie Jesus seinen Jüngern die Füße wusch – es gibt keinen Gottesdienst im Kirchenjahr, an dem die Verbundenheit der Gläubigen untereinander so zum Ausdruck kommen sollte wie an diesem Tag. Beim Friedensgruß vor dem Agnus Dei hatte ich einfach das Bedürfnis, den beiden Nachbarn neben mir die Hand zu reichen und ihnen den Frieden zu wünschen. Ich hätte es nicht tun sollen. Meine rechte Nachbarin – eine Dame in Pelzmantel – schaute mich erstaunt und indigniert an und blickte sofort wieder zum Altar. Sie gab mir keine Hand.

Ich hoffe, daß es nichts als Hilflosigkeit war. Aber ich frage mich seitdem oft: Wie sollen unsere Gottesdienste zum Fest werden, wenn wir so tierisch ernst sind, wenn wir von einem wahren Ordnungsfanatismus beseelt sind und wenn wir einen so falschen Begriff von Andacht haben? Wenn in unseren Gottesdiensten so wenig von wirklicher Brüderlichkeit deutlich wird und wenn wir in ihnen so wenig fröhlich sind? Denn eines ist ja klar: Wenn wir *miteinander* nicht fröhlich sein können, können wir auch *vor Gott* nicht fröhlich sein. Wenn wir *einander* nicht zulachen können, können wir auch *Gott* nicht zubeknien. Wenn wir uns nicht *begeistern* können, kann auch der *Geist Gottes* nicht in unser Herz einziehen.

Das Tragische an unserer Steifheit und falschen Feierlichkeit ist, daß wir genau besehen im Grunde unseres Herzens ja allesamt eine ganz große Sehnsucht nach dem Fest haben. Ich meine nicht die Sehnsucht nach dem Familienfest oder dem Vereinsfest oder dem Sportfest, sondern ich meine die Sehnsucht nach dem Fest *vor Gott*. Ich behaupte, daß wir im Grunde alle miteinander eine tiefe Sehnsucht nach diesem Fest haben. Ich behaupte, daß wir im Grunde alle miteinander eine tiefe Sehnsucht danach haben, immer wieder in einer Gemeinschaft von Menschen zu sein, die aus ganzem Herzen glaubt; einer Gemeinschaft, die auf einen letzten, absoluten Sinn ausgerichtet ist; einer Gemeinschaft, die brüderlich miteinander umgeht, die vor Gott fröhlich sein und die sich wirklich begeistern kann. Das Erlebnis einer sol-

chen Gemeinschaft vor Gott – genau das wäre das eigentliche Fest.

Im vollen Sinn wird es dieses Fest erst bei Gott in der Ewigkeit geben. Erst das ewige Leben mit Gott ist das Fest ohne Ende, nach dem wir uns alle sehnen. Aber dieses Fest kann schon hier aufleuchten und es muß schon hier beginnen. Es ist schon aufgeleuchtet damals in den Gottesdiensten Israels. Es ist aufgeleuchtet in der Mahlgemeinschaft des irdischen Jesus, an der Jeder teilnehmen konnte – auch die Sünder und die Verzweifelten. Dieses Fest ist immer wieder aufgeleuchtet, wo es wahre Gemeinden Christi gab, und ich hoffe, daß auch wir es in unserem Leben schon irgendwann erlebt haben. Dieses Fest kann in all unseren Gottesdiensten aufleuchten, wenn wir nur unser Herz öffnen und den steifen Panzer unserer Blasiertheit und unseres Stolzes ablegen. Dieses Fest kann aufleuchten im Klang der Musik, in unseren Liedern, im Gesang des Chores. Ja, ich bin der Meinung, daß eine gute und von Begeisterung getragene Kirchenmusik schon ein Vorspiel von jenem großen Fest ist, auf das wir alle zugehen.

An dieser Stelle möchte ich nun den Kirchenchor von St. Ursula und Liebfrauen, der heute sein 75jähriges Bestehen feiert, ganz unmittelbar ansprechen: Liebe Mitglieder des Chores! Wenn Sie singen, dann ist das im Gemeindegottesdienst keine Nebenrolle, keine bloße Verzierung, kein aufgeklebtes Ornament, sondern ein Grundvollzug, der in das innerste Wesen der Eucharistie hineingehört: Gott loben und Gott danken. Wenn Sie singen, so reicht dieses Tun tief in die Vergangenheit und tief in die Zukunft hinein:

Tief in die Vergangenheit: Sie stehen über 2000 Jahre hinweg in ununterbrochener Tradition mit jenen Menschen, die schon in den Festgottesdiensten des alten Israel das Gotteslob gesungen haben. In Ihrem Gesang werden die alten Feste Israels fortgesetzt. Denn die damaligen Psalmen werden von Ihnen ja noch immer gesungen.

Ihr Tun reicht aber auch *in die Zukunft* hinein: Wenn Sie singen, dann ist das schon Vorspiel und Hinweis auf das eine große Fest, auf das wir alle warten und das dann nie mehr zu Ende geht. Daß Sie uns all das schenken – dafür dankt Ihnen unsere Gemeinde heute von Herzen. Amen.

¹ Predigt zum Jubiläum des Kirchenchores von St. Ursula und Liebfrauen in Oberursel (Taunus) am 2. Oktober 1977.